

Museum wird zum Blumengarten

KUNST Blumen sind Thema der Sommerausstellung im Museum Bruder Klaus in Sachseln. In der Schau sind auch Blüten zu finden, die man in der Natur vergeblich sucht.

KURT BECK
kurt.beck@luzernerzeitung.ch

Da könnte selbst der kleine, akkurat geschnittene französische Garten hinter dem Museum Bruder Klaus in Sachseln neidisch werden. Und auch Blumenläden können mit ihren Auslagen nicht mithalten mit der Blumenpracht, die sich zurzeit im Museum vom Keller übers Treppenhaus bis ins zweite Obergeschoss entfaltet. Die Sonderausstellung «Durch die Blume» versammelt eine florale Vielfalt, die selbst weit gereiste Gartenfreunde zu verblüffen vermag: In der Ausstellung bekommen sie Blumen zu sehen, die ihnen noch nie begegnet sind.

Blütenblätter aus Draht

Beispielsweise Blüten aus Blech der Luzerner Künstlerin Barbara Jäggi (57). Diese Blumenköpfe aus rostigem und poliertem Stahlblech sind allerdings Gewächse, die noch der grünste Dämon nicht zum Blühen brächte. Die sechs trichterförmigen Objekte mit drahtigen Blütenblättern erinnern zwar entfernt an Disteln, doch sie verströmen den spröden Charme von technoiden Werkstücken. Die gewollte Naturferne wird durch das serielle Prinzip und die Anordnung in der Ausstellung unterstrichen. Dadurch funktionieren die Stücke als installative Arbeit, die wirkungsvoll in den Raum eingreift.

Jenseits des Vegetabilien sind auch die mehr als 50 Blüten, die als Wandinstallation ausgestellt sind. Aus verschiedenfarbigen Blechen, unter anderem auch aus Deckeln von Konservendosen, hat Barbara Jäggi die Blüten gefertigt. Es ist eine spielerische Arbeit von witziger Leichtigkeit.

Näher an der Natur sind die grossformatigen Bilder des in Schwyz geborenen Künstlers Maurice Ducret (61). Seine Pfingstrosen und Mohnblüten, die Tulpen oder der Rittersporn, die er abbildet, sind von naturalistischer Genauigkeit. Als Vorlage benutzt der Künstler



«Oh Sommer»,
Acrylbild von
Christine Knuchel.
PD

Fotografien, die er in einem aufwendigen Pigmentdruckverfahren weiterverarbeitet. Das Ergebnis sind intensiv leuchtende Bilder, auf denen die verschiedenen Blumen und Blüten fast plastisch fassbare Präsenz entwickeln.

Wuchernde Fantasie

Annette Barcelos «Blaue Blumen» im Foyer sind quasi der Willkommensstrass der Ausstellung. Während diese acht Blätter sich im natürlichen Umfeld bewegen, überschreiten die Zeichnungen, welche die 1943 in Basel geborene Künstlerin im Obergeschoss des Museums zeigt, die Welt des Realen. Fantasievoll wuchert und spriest es auf ihren kleinformigen Zeichnungen. Tierisches und Pflanzliches und ab und zu auch Menschliches beleben die surreale Szene, in der immer wieder grin-

sende Totenköpfchen und Teufelchen herumspuken. Die fantastischen Geschichten und Träume, die diese Bilder erzählen, sind zwar alle etwas makaber,

«Wenn ich eine Wiese male, dann liebe ich diese Wiese.»

CHRISTINE KNUCHEL, MALERIN

aber von feinem schwarzem Humor. Das Kärtchen, das rote und weisse Blumen zeigt, die in einer von zwei Elefantenrüsseln gehaltenen und drei kleinen Totenschädeln umgebenen Vase stecken, ist ein wunderbares Beispiel von surrealer Poesie. Ein feines Memento

mori auch, das auf die Vergänglichkeit und Sterblichkeit alles Blühenden weist.

Respekt vor der Natur

Das Bouquet der Zürcher Künstlerin Christine Knuchel (70) ist das üppigste und das naturgetreueste, das in der Ausstellung präsentiert wird. In fast fotorealistischer Genauigkeit sind die Blumen gemalt. Ihre Bilder sind eine Liebeserklärung an die Natur: «Wenn ich eine Wiese male, dann liebe ich diese Wiese», erklärt Christine Knuchel, die auch als Malerin gegenüber ihren Motiven grossen Respekt entwickelt. «Ich male so lange, bis Gras oder Blume so aussehen, dass sie zufrieden wären.»

Die Urnerin Adriana Stadler (57) hat das Blumenmotiv weiterentwickelt. Ihre Blüten sind geometrisierend reduziert, sind mehr Ornament als Abbild.

Die Rauminstallation von Mireille Tscholitsch (43) lässt Blumen als Schattenbilder auf weissen Wänden erscheinen, während ein grünes Licht 60 Vornamen morst, die auch Blumennamen sind. Irene Naef (53) lässt Rosen auf ihrem Kinobild blühen, das aus 81 kleineren Bildern zusammengesetzt ist. Neben dieser poetischen Arbeit zeigt die Künstlerin zwei Leuchtbilder, welche die Natur so künstlich strahlen lassen, als stamme sie aus der Retorte eines Gentechnikers. Die beiden Waldstücke sind knallbunt und sehen so aus, als hätte sie ein Robert Rauschenberg gemalt.

HINWEIS

Ausstellung «Durch die Blume», Museum Bruder Klaus, Dorfstrasse 4, Sachseln. Di–Sa, 10–12, 13.30–17, So, 11–17 Uhr. Bis 1. November.

Panikrocker und Alt-Boygroup

LOCARNO Laura Pausini und Bastian Baker eröffnen morgen Donnerstag das Festival Moon and Stars Locarno. Für Pausini ist es der vierte Besuch in der elfjährigen Geschichte des Festivals. Eine Premiere gibt es dagegen für Udo Lindenberg, Sido, Dolly Parton, Negramaro und Jessie J. Während Laura Pausini heuer ihr 20-jähriges Bühnenjubiläum feiert, blickt der 68-jährige Panikrocker Udo Lindenberg bereits auf über 50 Jahre Karriere zurück, der gleichaltrige Country-Star Dolly Parton sogar auf 55 Jahre. Lindenberg rockt die Piazza Grande am Freitag, 11. Juli, Parton drei Abende später.

Auch für Rap-Freunde

Dazwischen beliefern am Samstag der Zürcher Bligg und der Berliner Sido die Freunde des Raps. Der Hawaiianer Surfer, Filmer und Singer/Songwriter Jack Johnson sorgt am Dienstag, 15. Juli, für die Umwelt, indem er ein Prozent seines in Locarno gemachten Profits – wie bei anderen Einnahmen auch – für ökologische Projekte stiftet.

Die Backstreet Boys, die in 20 Jahren 130 Millionen Tonträger verkauft haben, beehren Locarno am zweitletzten Abend (18. Juli). Angekündigt ist die Originalbesetzung mit Brian Littrell, Kevin Richardson, AJ McLean, Howie Dorough und Nick Carter. Den Abschluss machen am 19. Juli Sunrise Avenue. Die Piazza Grande fasst 12 000 Leute, für alle Abende sind noch Tickets erhältlich.

Moon and Stars, Locarno, 10. bis 19. Juli.
www.moonandstars.ch

Die Champions League muss noch warten

MONTREUX Pharrell Williams ist der Musiker der Stunde, doch live kann er mit den Besten nicht mithalten. Seine Stimme war schlicht zu dünn.

Es ist fast schon unheimlich, wie Pharrell Williams zurzeit die Hitparaden dieser Welt dominiert. Im letzten Jahr war er als Produzent und Sänger für den Erfolg von Daft Punk mit dem Album «Random Access Memories» verantwortlich und lieferte mit «Get Lucky» den Song des Jahres. In über 20 Ländern erreichte er Platz 1 der Charts. Mit «Blurred Lines» von Robin Thicke doppelte er nach und erreichte in 16 Ländern die Chartspitze.

In diesem Jahr toppte er diesen Erfolg unter seinem eigenen Namen mit «Happy», dem Song, der die Welt eroberte. Und bereits folgt mit «Sing» von Ed Sheeran der nächste Streich aus Williams Hitfabrik.

Die Fallhöhe ist zu gross

Pharrell Williams ist der Musiker der Stunde. Der Aufsteiger im Pop-Championship und erste Herausforderer der Pop-Prinzen in der Nachfolge von Michael Jackson. Mit clever arrangiertem, souligem und groovigem Disco-Funk hat er die Vorherrschaft des House à la David Guetta gebrochen oder zumindest unterbrochen.

Doch wer so triumphiert, der steigert die Erwartungen und muss sich auch live mit den Besten des Genres vergleichen lassen. Am Jazzfestival Montreux,



Pharrell Williams bei seinem Auftritt in Montreux.
Key/Jean-Christophe Bott

seinem ersten von zwei Konzerten in der Schweiz als Solokünstler, konnte der 41-jährige Amerikaner diese hohen Erwartungen nicht erfüllen. Als Live-Musiker blieb er einiges schuldig.

Hauptproblem: Die Fallhöhe von den Überflieger-Hits zum restlichen Songmaterial ist zu gross. So verlief der Start harzig, und selbst «Loose Yourself To Dance» von Daft Punk und seine zweite Single «Marylin Monroe» haben sich als zweitklassige, blasse Hits erwiesen. Da half auch nicht, dass der amerikanische Superstar mit dem markanten

Hut kurzerhand das Jahr der Frau ausrief und die weiblichen Fans im Saal dazu aufforderte, die Welt zu verändern.

Bescheidener Entertainer

Seine Stimme, meist im Falsett gesungen, war zu dünn und konnte sich kaum einmal durchsetzen. Auch seine Fähigkeiten als Entertainer präsentierten sich bescheiden oder jedenfalls als verbesserungsfähig. Die sechsköpfige weibliche Tanztruppe konnte dieses Manko auch nicht wirklich vergessen machen. Besser klappte es in seiner alten Rolle

als Hip-Hop-Animator im Mittelteil des Konzerts.

Die angestrebte, ausgelassene Tanzparty im proppenvollen Auditorium Stravinski entwickelte sich erst gegen Ende des Konzerts. Startschuss war der Song «Hollaback Girl», den Pharrell Williams schon vor zehn Jahren für Gwen Stefani geschrieben hatte. Es folgten Thickes «Blurred Lines», «Get Lucky» von Daft Punk, und bei «Happy» brachen im Auditorium dann alle Dämme. Doch dann war schon Schluss. Nach einer Stunde. Keine Zugabe, nichts.

Ist das Studio mehr seine Welt?

Pharrell Williams hat in Montreux einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen. Als Songschreiber, Arrangeur und Produzent mag er zurzeit absolute Spitze sein, doch live konnte er vergleichbaren Musikern wie Justin Timberlake oder Prince nicht das Wasser reichen. Ist das Studio vielleicht doch eher seine Welt? Wir trauen dem ehrgeizigen Musiker auch auf der Bühne eine Steigerung zu, doch der Abstand zu den wirklichen Superstars in der Champions League ist noch gross. Die spielen noch in einer anderen Liga.

Eine Möglichkeit, sich doch noch in diese aufzuschwingen, hat Pharrell in der Schweiz schon bald wieder: Am 10. Juli tritt er am Open Air Frauenfeld auf. Noch sind Tickets für den Donnerstag verfügbar, allerdings nur in Kombination mit einem Dreitägesspass.

STEFAN KÜNZLI
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Jazz Festival Montreux, bis 19. Juli.
www.jazzfestivalmontreux.com